

nis. Ein anderes Mal erzählt mir, als ich von einem Münchener Aufenthalt nach Schnaittach zurückkehre, der Hausmeister, es sei im Keller zwei Tage vorher unerträglicher Lärm . . . Lachen, Klirren und sogar Militärmusik angegangen . . . ein Küchenmädchen beklagt sich, daß auf einer im unteren Kreuzgang stehenden Mehlkiste mitunter ein undefinierbares g r a u e s W e s e n sitze; es sei nicht weiter sehr unheimlich, es sei nur recht unangenehm, unter diesen Umständen die Kiste zu öffnen . . .

Ich ärgere mich und lache abwechselnd über den Grauen, der auf der Mehlkiste sitzt und zum Aufstehen gezwungen wird, weil ein niederbayerisches Küchenmädchen gerade Mehl holen muß. Am 8. September 1920 aber, in einer Nacht, in der ein wahrer Wolkenbruch niedergeht, höre ich um zwei Uhr nachts, als ich noch über einer Schachaufgabe sitze und mithin ganz und gar wach bin, vor meinem Schlafzimmer Schritte und zu den Schritten ganz deutlich — Sporenklirren.

Ich springe auf, nehme Licht mit. Sowie ich die Tür öffne, erlischt das Licht. Vor mir klirren, ohne daß ich zunächst etwas sehe, die Schritte über die obere Halle nach der zu den Bodenräumen führenden Tür zu. Als ich dorthin laufe, sehe ich fünf Schritte vor mir ein Ding, das im Begriff ist, die zu den drei übereinanderliegenden gewaltigen Dachböden führende Treppe hinauzusteigen.

Es ist ein sehr großer Mann mit einem Ding auf dem Kopfe, das wie eine hohe Mütze oder ein Tschako aussieht. Die Umrisse sind verschwommen und gleichsam molkicht zu nennen (ein anderes Wort fällt mir nicht ein. Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß ich die Gestalt wirklich und deutlich sehe. Ich sehe sogar deutlich, daß sie, während sie die ersten Stufen hinansteigt, ein wenig hinkt.

Ich kann nicht sagen, daß ich zunächst ein besonderes Grauen empfinde . . . eher ist es wohl ein großes, beinahe neugieriges Interesse. Um meiner und meines Wachseins ganz sicher zu sein, vergegenwärtige ich mir die Umstände des gestrigen Tages: das Datum des achten September 1920, einen gestern gehabt Ärger über einen Felddiebstahl, die Geschäftsbriefe, die ich gestern in einer ganz außerordentlich gleichgültigen Angelegenheit geschrieben habe. Erst, als ich sicher weiß, daß ich wach bin, rufe ich die Gestalt an, und in diesem

Augenblick geschieht es, daß das Ding sich auf eine seltsame und höchst grauenhafte Weise vor meinen Augen auflöst.

Ich kann durchaus nicht sagen, wie sich das vollzieht. Ich kann es nur einen ungehörigen und höchst widerlichen Prozeß leiblichen Zerfalles nennen, als mache ein Körper blitzschnell alle Stadien leiblicher Zersetzung durch. Erst jetzt befällt mich ein unsägliches Grauen. Ich wecke, ohne daß ich sofort den Vorfall erzähle, unter dem Vorwande eines vermuteten Einbruchversuches meine Leute. Als wir die am vorhergehenden Abend sorgfältig verschlossene, zu den Bodenräumen hinanführende Tür untersuchen, finden wir sie zu unserem grenzenlosen Erstaunen offen . . .

Mit der Vorgeschichte dieses Schlosses Schnaittach aber verhält es sich folgendermaßen: Die dort um die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert ausgestorbene Familie von V. war zuletzt in recht mißliche wirtschaftliche Verhältnisse geraten, führte um irgendwelche alte Gerechtsame mit dem bayerischen Fiskus einen zwanzig Jahre währenden Prozeß, verlor ihn, kam dadurch vollends ins Elend. Die letzte Frau v. V. ertränkte sich aus Gram über diese Wendung der Dinge zu Nürnberg in der Pegnitz . . . eine der beiden Töchter heiratete in höchst armselige Verhältnisse hinein, eine zweite ergab sich einem mehr als zweifelhaften Lebenswandel, der einzige Sohn, letzter männlicher Sproß und Offizier in einem bayerischen Chevauleger-Regiment, verunglückte tödlich, indem er sich im Schnaittacher Hause mit den Sporen verhakete und sich im Fall das Genick brach.

Mein Vorbesitzer, ein bayerischer Feldartillerieoffizier, erzählte mir nachträglich, daß das Eckzimmer als Spukraum durch achtzig Jahre unbewohnt geblieben sei und daß sein zu unnützen Geldausgaben keineswegs neigender Großvater das Haus für schweres Geld durch den Priester habe exorzieren lassen . . .

Es sei dem, wie es wolle. Ich kann zu dem Gesagten nur das hinzufügen, daß jedesmal, wenn ich das Haus (das ich nur zeitweilig bewohnte) betrat, mich schwerer Ärger oder irgendeine Hiobsbotschaft erwartete. Von Nachrichten über Felddiebstähle, über Einbruchversuche, über gefallenes Vieh angefangen, bis zu telegraphischen Todesnachrichten naher Verwandter.

Ich habe Schloß Schnaittach im Jahre 1925 an das Erzbistum Bamberg verkauft . . .